

GASTKOMMENTAR René Schaberger über Glauben und Durst

# Was haben Zuckerwasser und Theologie gemeinsam?

**D**er neue Werbeclip einer berühmten Getränkemarkte spielt in einem Quartiergeschäft, irgendwo in der südlichen Hemisphäre. In der Ecke stapeln sich Melonen, in den Regalen Dosen und Produkte mit fremden Etiketten. Eine junge Frau macht derweil ihre Einkäufe. Sie trägt eine Packung Chips und drei Getränkeflaschen mit der berühmten roten Etikette zur Kasse. Bevor sie das Geschäft verlässt, öffnet sie eine der Flaschen und tritt hinaus auf die leere Strasse in die Nachmittagshitze. Sie trinkt mit geschlossenen Augen das Süssgetränk, öffnet die Augen wieder und blickt in den Himmel, von wo es nun buntes Konfetti schneit. Augenblicklich findet sich die junge Frau in einer jubelnden Menschenmenge wieder. Menschen schwingen Fahnen und trommeln, ein Feuerwerk aus Licht und Freude wird entzündet... bis zum letzten Schluck aus der Flasche. «Believing is magic!» Glaube ist Magie. Dann sind die Strassen wieder leer, die junge Frau blickt ungläubig auf die leere Flasche in ihrer Hand und

verschwindet in einen ärmlichen Hauseingang.

60 Sekunden dauert der Werbeclip. Der Werbeslogan «Believing is magic!» war während allen Spielen der Fussballweltmeisterschaft 2022 auf den Bannern rund um die Spielfelder zu lesen. An etwas zu glauben, ist Magie – eine Botschaft, die global zu funktionieren scheint. Der Süssgetränkhersteller mit der roten Etikette, der bereits seit den 1930er-Jahren dem Weihnachtsmann zur globalen Bekanntheit verhilft, setzte nach der Fussballweltmeisterschaft in Katar in einem Weihnachtswerbeclip noch einen drauf: Am Ende einer abenteuerlichen Bastelaktion eines kreativen Mädchens, die eine ganze Wohnhausgemeinschaft zur Mithilfe animiert, sind die unterschiedlichsten Menschen um einen grossen Abendmahlstisch unter dem Slogan versammelt: «Christmas is magic when we share it.» In einer freien Übersetzung: Christus ist Magie, wenn wir ihn teilen.

Noch vor 100 Jahren sprach der Soziologe Max Weber angesichts der zunehmenden Intellektualisierung und Rationalisierung des Denkens von der «Entzauberung der Welt». Der Glaube an wunderbare Mächte weicht mehr und

mehr einem technischen Denken, das angesichts der grossen Fortschritte der Naturwissenschaften die Welt und ihr Dasein mit ihren grossen Rätseln je länger desto mehr entzaubert – so die Analyse von Weber. Seither erlebten Wissenschaft und Technik ein Jahrhundert grosser Entdeckungen und Fortschritte, die Jahr für Jahr mit der Vergabe der Nobelpreise gewürdigt werden.

Dass angesichts dieser Entwicklung ein globaler Getränkehersteller heute in seiner Werbung auf



« Es bedeutet, ein Vertrauen zu hegen, das Herz an etwas zu hängen.»

die Magie des Glaubens, auf religiös konnotierte Botschaften setzt, mag manche aufgeklärte Zeitgenossen überraschen. Mit den genannten Werbeslogans wird auf sehnsuchtsvolle Weise auf das Denken des Glaubens verwiesen. An etwas zu glauben, ist ein Denken, das erinnert, hofft, liebt, das sich beflügeln lässt, aus der Oberflächlichkeit nach mehr Tiefe strebt und glaubt. An etwas zu glauben, ist eine Denk-

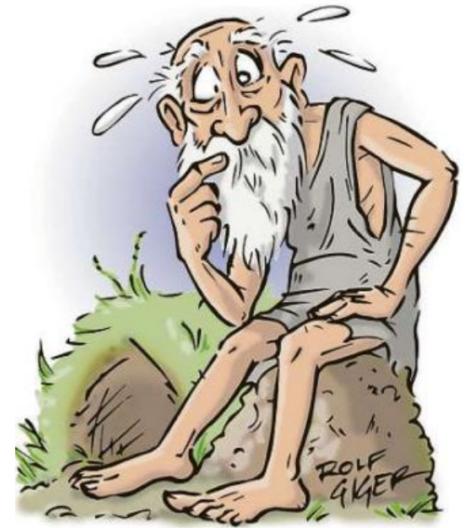
form, die nicht nur im religiösen Kontext eine Rolle spielt. Wenn eine Gesellschaft ihren Glauben in eine Währung oder in die Regierung verliert, dann verliert die Währung an Wert und die Regierung schlittert in eine Regierungskrise. Das Wort Glauben bedeutet ursprünglich, etwas lieb zu haben. Es bedeutet, ein Vertrauen zu hegen, das Herz an etwas zu hängen. Die Wissenschaft der Theologie sieht es als ihre Aufgabe, dieses Denken in erinnernder Form zu reflektieren und es in kritischem Geist zu fördern. Die Theologie ringt an den Quellen der Ideen

um Wahrheit, die sich nicht erschöpft und die sich nicht mit Löffeln schöpfen lässt.

So haben das Zuckerwasser aus der Werbung und die Theologie als Wissenschaft etwas gemeinsam: So wie das Süssgetränk, das aufgrund des hohen Zuckergehalts einen nach dem Trinken durstiger zurück lässt als vor dem Konsum, so ergeht es auch, wer sich mit den Quellen der Theologie befasst. Der Durst bleibt unstillbar.

RENÉ SCHABERGER ist Rektoratsassistent an der Theologischen Hochschule Chur. Er absolvierte dort den Bachelor- und den Masterstudiengang.

EREMIT AUS DEM ERDLOCH



«

Alles an diesem Bekannten war ärmlich, selbst sein Wortschatz.

»

LESERBRIEF

## Die Plafonierung der Ehepaar-Rente muss fallen

Die 10. AHV-Revision war finanziell die erfolgreichste. Vom 1. Januar 1999 bis zum 31. Dezember 2018 gab es nur in den Jahren 2005 und 2016 kleine Verluste. 2011 konnte die AHV zudem fünf Milliarden an die Sanierung der IV bezahlen, und bis am 31. Dezember 2018 bezahlte sie zudem jährlich 800 Millionen Franken der gesetzlichen Bundesbeiträge freiwillig an den Bund zurück. Trotz dieser Sonderausgaben gelang es der AHV bis am 31. Dezember 2018, ihre Reserven bis auf 43,5 Milliarden aufzustocken.

Die Revisionen der AHV vom 19. Mai 2019 und vom 25. September 2022 wurden völlig überraschend angenommen, und die sichern der AHV für weitere Jahre 30 bis 40 Milliarden Franken zusätzlich zu. Diese zu erwartende Geldschwemme für die AHV war selbst dem Bundesrat zu gross, und er beschloss daher, auf den 1. Januar 2023 eine Rentenerhöhung vorzunehmen. Diese fiel aber derart mickrig aus, dass sie nicht einmal die ganze Teuerung ausglich und daher vielmehr einer Aufforderung an die Politik glich, mehr von der AHV zu verlangen.

Verschiedene politische Parteien forderten daher wohl zu Recht eine 13. AHV-Rente. Eine Partei wagte endlich den Schritt, auch die Plafonierung der Ehepaar-Rente zu prüfen. Wie wichtig und richtig das ist, sei an einem Beispiel dargestellt. Eine maximale Ehepaar-Rente beträgt 43 020 Franken im Jahr. Zwei maximale Einzelrenten betragen im Jahr 57 360 Franken. Die «Ehestrafe» liegt bei ungläublichen und willkürlichen 14 340 Franken pro Jahr. Das ist eine Schande für die Schweiz und muss sofort korrigiert werden. Das ist jetzt auch gut möglich, denn zum allerersten Mal in der Geschichte der AHV muss das Parlament vor den Wahlen im Herbst 2023 nicht um zusätzliche Mittel für die AHV betteln, es muss vielmehr diskutieren, wie der Überschuss gerechter verteilt werden kann.

Bei Vorliegen der Betriebsrechnung der AHV für das Jahr 2022 am 25. Mai 2023 werden die SVP und die FDP erschrecken und der «Mitte» sofort helfen, alle Plafonierungen wegen der Heirat aufzuheben. Die Rentnerinnen und Rentner der AHV können daher ab jetzt ihre Notizen machen, um diese dann beim Ausfüllen ihrer Wahlzettel zu berücksichtigen.

► CHRISTIAN ALLEMANN, CHUR

KOLUMNE Heinz Weidkuhn

# Adam und der Regenbogen

**A**dam wohnte im Paradies. Schöner konnte man es nicht haben. Er hatte die Aufgabe, nach dem Garten Eden zu sehen, ihn zu bebauen und zu bewahren. Aber inmitten der wunderschönen Tier- und Pflanzenwelt war er allein, ohne seinesgleichen. Vielleicht war er das, was wir heute als androgyn bezeichnen. Gemäss der zweiten der beiden Schöpfungsgeschichten befand der Herr: «Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.» Er entnahm Adam eine Rippe, baute daraus ein Weib (das Wort war nicht abschätzig gemeint) und gesellte es dem einsamen Menschen zu. Dann kam die listige Schlange mit dem Apfel vom Baum der Erkenntnis. Adam und Eva assen davon. Als sie Gott zur Rede stellten, gaben sie sich gegenseitig die Schuld (wie modern!). Prompt wurden sie aus dem Paradies vertrieben. Adam musste fortan sein Brot «im Schweisse seines Angesichts essen», bis er nach seinem Tod «wieder zur Erde kehrte», und Eva wurde dazu verurteilt, «mit Schmerzen Kinder zu gebären».

Während Jahrtausenden blieb die Zweiteilung der Gesellschaft in Mann und Frau die Norm, von der Antike bis zum industriellen Zeitalter. Wer sich nicht normgerecht verhielt, galt als Aussenseiter und wurde oftmals geächtet, verfolgt, ausgestossen. Es gab Ausnahmen, zum Beispiel dominan-



Adam und Eva. Ausschnitt aus einem Glasbild des Bündner Künstlers Gian Casty (1914–1979). (FOTO HEINZ WEIDKUHN)

te englische Königinnen und russische Zarinne. Aber allgemein war kein Gleichgewicht zwischen den Geschlechtern zu erkennen. Der Mann dominierte, die Frau zog hinterher. Nicht nur die Geburten bereiteten ihr Schmerzen. Prozesse gegen Hexenmeister gab es wenige, Prozesse gegen Hexen dagegen viele. Erst im 20. Jahrhundert drangen die Frauen mit ihren Forderungen nach Gleichstellung durch. Nachhutgefechte finden bis heute statt.

Die biblische Zweiteilung ist nicht mehr aktuell. Der heutige Mensch meint, er könne besser differenzieren als der alttestamentliche Gott. Diejenigen «auf dem anderen Trottoir» – ein früher oft verwendeter Ausdruck – haben sich etabliert. Homosexuelle Menschen, ob lesbisch oder schwul, werden offiziell nicht mehr geächtet oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt, wenigstens nicht in westlichen Zivilisationen. Aber unsere «Kultur» geht noch wei-

ter. Es gibt Leute, die mit ihrem Geschlecht unzufrieden sind und wechseln wollen. Andere pendeln hin und her – mal männlich, mal weiblich. Vielleicht haben sie es den Regenwürmern abgesehen, die im gleichen Körper sowohl Hoden als auch Eierstöcke haben. Das Doppel- oder Dreifachgender bei den Menschen kann zwar auch ein wenig biologisch beeinflusst sein, zur Hauptsache ist es jedoch eine psychische Angelegenheit.

Der Auslöser zum Wechsel ist die Unzufriedenheit mit sich selbst. Oder der Wunsch, aus der etablierten Welt auszubrechen. Aber wichtiger als eine mehrfarbige Genderfahne, die mit Pauken und Trompeten durch die Strassen getragen wird, ist doch die Umgänglichkeit und der Wille, allen zu dienen und nicht nur einer einseitig orientierten Community. Umgekehrt sollte die immer noch zweigeschlechtliche Mehrheit die «Andern» unverkrampft akzeptieren. Dann bräuchte es keine schillernden Paraden und Demonstrationen mehr. Rico Rieder hat es in seiner Kolumne im «Bündner Tagblatt» vom 26. Januar 2023 (in einem anderen Zusammenhang) so gesagt: «Ich mag keine sinnlosen Konflikte mehr. Ich mag die Menschen lieben und sie so akzeptieren, wie sie sind.»

HEINZ WEIDKUHN war Lehrer auf allen Stufen in Graubünden und Basel sowie Teacher Trainer (Sprachen) in Osteuropa und Asien. Wohnhaft ist der Autor mehrerer Bücher seit 1960 im Safiental. Er hat zwischen 2007 und 2013 wiederholt in der Ukraine gelebt.